

Interkulturell-ökumenisches Lernen durch Begegnung zwischen „alt-konfessionellen“ Kirchen und unabhängigen Gemeinden aus der Migration – Entwicklungen von 2009 bis 2022

nachgezeichnet von Klaus Hägele 2022

INHALT

1. Anstoß und Anliegen (2009)	2
2. Vorüberlegungen und Planungen (2011)	2
3. Die Auftaktveranstaltung (2012)	4
4. Aufbauarbeit: Vertrauen bildende Begegnungen (2012-2014)	5
5. Veranstaltungsreihe „Christ*in sein interkulturell“ (Csi) (seit 2013)	6
6. Diskussion über die künftige Ausrichtung (2015-2016)	7
7. Weitere Gemeindebegegnungen, ein Workshop und ein nicht verwirklichtes Jugendevent (2016-2019)	8
8. Erneute Frage nach der Zielstellung von Csi (2019-2021)	11
9. Schritte der „Migration“ – Vom ÖRBB zu Gemeinsam für Berlin (2021-2022) ..	12
Mitglieder der Projektgruppe zwischen 2012 und 2022 .	14

1. Anstoß und Anliegen

Angefangen hat alles im **Frühsommer 2009** mit einer Bitte von Dr. Roswith Gerloff an den *Ökumenischen Rat Berlin-Brandenburg (ÖRBB)*. Roswith Gerloff (1933-2013) war eine evangelische Pfarrerin, die viele Jahre über Geschichte, soziale Funktion und Theologie schwarzer Einwandererkirchen in Großbritannien forschte, das *Centre for Black and White Partnership* in Birmingham gründete und bis 1984 leitete, danach einem ökumenischen Zentrum in Frankfurt am Main vorstand und interkulturelle Lernprozesse anstieß. Vorwiegend in Afrika, Südamerika und den USA war sie bei nicht-weißen Gemeinden und Experten für pentekostale Theologie bekannt.

Roswith Gerloff bat 2009 die Theologische Kommission ein Vortragsangebot von ihr an den ÖRBB zu unterstützen und eine entsprechende Veranstaltung zu planen. Dabei sollte es um die wachsenden indigenen unabhängigen Kirchen des globalen Südens, vor allem Afrikas, und ihre zunehmende Relevanz für die angestammten konfessionell orientierten Kirchen gehen. An diesem Thema würden die hiesigen Kirchen schon bald ohnehin nicht mehr vorbeigehen können.

Die Theologische Kommission entschied, dieses Anliegen zu unterstützen. Die Leitung des ÖRBB schloss sich dem an. Die ersten Absprachen mit ihr führten zu der Idee, einen Vortrags- und Diskussionsabend „Die indigenen Kirchen des Südens und die Migrationsgemeinden in Berlin“ zu planen, und dabei besonders die aus dem Vortrag resultierenden politischen und kirchlichen Handlungsimpulse in den Blick zu nehmen. Vor allem sollten der *Rat afrikanischer Christen in Berlin-Brandenburg (RACiBB)* und der Zusammenschluss pfingstkirchlicher afrikastämmiger Pastoren *African Pentecostal Pastors Association (APPA)* dabei von Anfang an mit ins Boot geholt werden.

Unsere leitende Idee dabei war ein breiter Dialog zwischen den Gemeinden und Kirchen der historisch gewachsenen christlichen Konfessionen einerseits und den unabhängigen, meist pfingstkirchlich geprägten Gemeinden, deren Wachstum im letzten Jahrzehnt weltweit stark zugenommen hat, vor allem von Afrika und Asien her, und die auch in Berlin-Brandenburg in der Zukunft immer deutlicher das Gesicht der Ökumene mitprägen werden. Darin sahen wir eine ökumenische Herausforderung und zugleich eine große ökumenische Chance, noch einmal in einer neuen Weise über Fragen des christlichen Glaubens nachzudenken und uns dabei von einer Christlichkeit aus dem Süden befragen zu lassen, die ohne die ost- und westkirchlichen Grenzziehungen und Institutionalisierungen auskommt. Diese Herausforderung und diese Chance betrifft in Berlin die beiden großen Konfessionen genauso wie die Freikirchen, aber auch die orthodoxen und altorientalischen Kirchen. Anders herum wird es jedoch für die unabhängigen, aus der Migration heraus entstandenen Gemeinden, auch kaum möglich sein, einen Platz im ökumenischen Miteinander der Christen zu finden, ohne mit den vorfindlichen Konfessionsfamilien einen Prozess des Voneinander- und Miteinander-Lernens und des geistlichen Zusammenlebens in dieser Stadt zu in Gang zu setzen. Und so kommt es zu einer spannenden Vielfalt kirchlicher Lebensformen. Wir haben eine Spannweite von völlig unabhängigen Gemeinden bis hin zu hochgradig an der Tradition ausgerichteten Kirchen (etwa die altorientalischen Kirchen), und andererseits quer dazu eine Bandbreite von seit Jahrhunderten hier ansässigen Kirchen und ihren Gemeinden bis hin zu erst kürzlich hier aus der Migration heraus entstandenen Gemeinden.

2. Vorüberlegungen und Planungen

Aus unterschiedlichen Gründen konnten die Planungen erst im **Frühjahr 2011** weitergeführt werden und zogen sich länger hin als gewünscht. Wir luden zunächst Roswith Gerloff, Pastor Peter Arthur, den Zweiten Vorsitzenden des *RACiBB* und Leiter der pfingstkirchlichen und dezidiert interkulturellen Gemeinde *Akebulan (Globale Mission) e.V.*, sowie Sona Eypper, damals Referentin für Orthodoxie beim ÖRBB und Vorstandsvorsitzende des *Internationalen Konvents christlicher Gemeinden in Berlin und Brandenburg e.V.*, in die Kommission ein, um uns über die Bewegung der Independents (global und in Berlin) zu informieren und über Schwierigkeiten und Chancen eines Dialogs mit ihnen sowie über das Verhältnis der verfassten ökumenischen Bewegung zu ihnen ins Gespräch zu kommen.

Roswith Gerloff berichtete von ihrer Begegnung mit den Kirchen in der Karibik, die ihr den globalen Blick auf das „Kirche-Sein“ verschafft, die Vielfalt der Ausformungen des Christlichen vor Augen geführt, zur Überwindung europäischer Engführungen verholfen und sie gelehrt hatte, die Pfingstkirchen als „dritten Arm“ der Christenheit zu begreifen. Die ungestüme Entwicklung der Pfingstkirchen sah sie als Antwort auf Verelendung, Migration und Marginalisierung. Zu lernen sei

daraus, wie die Übersetzung des Evangeliums in ganz verschiedene Kulturen hinein geschehen kann, wie wichtig mündliche Traditionen werden, welchen Einfluss die zunehmende Urbanisierung auf die Kirchen ausübt und wie sich die Identität der Menschen durch Migration und Diaspora ändert. Angesichts dieser Tendenzen versagen bisherige Kirchenstrukturen. An den Rändern entsteht immer wieder neues Christentum. Schon Apostelgeschichte 15 enthält das Prinzip kultureller Vielfalt.

Ein vehementes Plädoyer für die pentekostalen Kirchen legte Peter Arthur ab. Es gibt für Afrikanerinnen und Afrikaner „1000 Gründe, alles anders zu machen“. Für viele afrikanische Kirchen kommt ihr Kirche-Sein einem Akt kolonialer Befreiung gleich. Auch habe das Christentum in Karthago (Afrika) angefangen und nicht in Rom (Europa). Das afrikanische Christentum ist in ständiger Bewegung, und sein Vorwurf an europäische Kirchen lautete: Ihr habt Jesus unter Hausarrest gestellt. Problematisch sei der auch in den Kirchen, auch unter Pfingstlern zu spürende Rassismus. Sona Eypper ergänzte, sie sehe auch für die orthodoxen Kirchen immer noch Kolonialismuserfahrungen im Hintergrund wirken. Roswith Gerloff plädierte eindringlich dafür, den kolonialen Blick hinter sich zu lassen, und besonders Gottes „schwarzes Lächeln“ wahrzunehmen – nach dem Titel ihres Buches *Das schwarze Lächeln Gottes. Afrikanische Diaspora als Herausforderung an Theologie und Kirche*, Frankfurt a.M. 2005.

Im Hinblick auf die geplante Abendveranstaltung wurden folgende Ziel- und Fragestellungen bestimmend:

Sensibilisierung für Ausformungen christlichen Lebens hier vor Ort,

Hinterfragen des eurozentristischen Blickes,

Vielfalt durch Migration als Bereicherung sehen lernen,

Impulse der migrantischen Kirchen aus den ost- und westkirchlichen Traditionen wahrnehmen.

Was ist eigentlich das Problem zwischen deutschen und migrantischen Gemeinden (oft derselben Konfession!)? Frage der „Mentalitäten“, Zusammenhang mit der Integrationsdebatte, mit der Geschichte von Rassismus und Kolonialismus (Verwechslung der europäischen Zivilisation mit Glauben).

Lernbedarf gibt es durchaus auch auf der Seite der migrantischen Gemeinden. Es geht um einen wechselseitigen Prozess gemeinsamen Lernens.

Als wichtig angesehen wurde, dass es keinen herkömmlichen ökumenischen Gottesdienst mit „Auftritt“ aller beteiligten Gemeinden geben solle. Es müsse dynamischer und weniger statisch zugehen, indem Information, multikulturelles Essen und Begegnung sowie liturgisches Miteinander verbunden und die Lieder der „Anderen“ von allen mitgesungen werden. Entscheidend sei: Wenn die angestammten Kirchen diese Veranstaltungen als ihre eigenen kennzeichnen und verstehen, werde es nicht gelingen. Die migrantischen Gemeinden müssen auch Einladende und Träger der Veranstaltung sein. Ein von Migrantinnen und Migranten genutzter Raum solle als Veranstaltungsort gesucht werden.

Zu beachten seien auch psychologische Hemmungen, einander Fragen zu stellen. Auf allen Seiten müsse die Fremdheit wahrgenommen werden. Was macht am nachdenklichsten und neugierigsten? Das Miteinander–Singen und -Essen, die Begegnungen und Pausengespräche werden wichtiger sein als Vortrag und Plenumsgespräch. Diskutiert wurde, ob ein biblischer Text von allen nacheinander ausgelegt werden sollte – etwa: Wie wird Psalm 23 auf dem Hintergrund von Hungererfahrungen oder Verfolgung verstanden? Oder sollten die Gemeinden selbst entscheiden, welcher Text für ihr Selbstverständnis wichtig ist?

Die Weiterentwicklung der Konzeption übertrug die Theologische Kommission einer Vorbereitungsgruppe. Diese bestimmte die zu beteiligenden Gemeinden, diskutierte mögliche Orte und wählte als Methode zu einem möglichst breiten und vielfältigen Austausch das „World Café“ an Stehtischen.

Nach längerer Suche stellte sich heraus, dass alle auch von Migrant*innen genutzten Räume aus

unterschiedlichen Gründen nicht zur Verfügung standen. Alles lief auf das römisch-katholische Kathedralforum im Bernhard-Lichtenberg-Haus als Veranstaltungsort hinaus. Als Referent konnte auf Empfehlung von Frau Dr. Gerloff der evangelische Pfarrer Moritz Fischer gewonnen werden. Er ist als habilitierter Missionstheologe wissenschaftlicher Assistent an der *Augustana-Hochschule Neuendettelsau* und zugleich bei der *Mission Eine Welt*, ebenfalls Neuendettelsau, tätig. In besonderer Weise hat er sich mit der Pfingstbewegung beschäftigt.

3. Die Auftaktveranstaltung

Am 5. Mai 2012 war es so weit. „*Das schwarze Lächeln Gottes*“. *Ökumenische Begegnung zwischen Migrationsgemeinden und angestammten Gemeinden in Berlin*“ lautete der Titel der Veranstaltung. Tatsächlich wurde daraus der Auftakt zu einem größeren Projekt interkulturell-ökumenischen Lernens. Schon lange hatte sich herausgestellt, dass wir bei weitem nicht alles auf einen Nachmittag würden konzentrieren können. Auch vermochte es die veröffentlichte Formulierung des Themas nicht, die ganze Komplexität der Sache auszudrücken. Sie sollte aber plakativ wirken und Interesse wecken. Wir bezogen uns im Wortlaut auf den Buchtitel von Roswith Gerloff. Sie selbst konnte aus gesundheitlichen Gründen leider nicht teilnehmen. Auf unsere sehr umfangreiche Einladungsaktion hin erhielten wir nur sehr wenige Anmeldungen. Ursprünglich waren wir von einer möglichen Teilnehmerzahl von ca. 200 Personen ausgegangen. Letztlich kamen 25. Eine Gruppe von Iranern, die sich in einer Baptistengemeinde treffen, ging wieder, als sie merkten, dass es sich bei der Veranstaltung nicht um einen Gottesdienst handelte.

Der erste Schwerpunkt war die Begegnung an Bistrotischen nach der Workshopmethode des „World Café“. Je 4-6 Teilnehmende sollten sich für ca. 15 Minuten unter einer vorgegebenen Fragestellung kennenlernen und austauschen.

Anschließend wurde an einen Tisch mit einer anderen Frage gewechselt und die Zusammensetzung der Tischgruppen variiert. Die Fragen lauteten:

Was hat mich aus meiner Kultur (Nation, Stamm, Region ...) besonders geprägt?

Was ist mir an meinem persönlichen Glauben besonders wichtig?

Was macht es mir leicht bzw. schwer in der Begegnung mit Christen anderer Prägung?

Welche „Perle“ des Glaubens kann meine Gemeinschaft (Kirche, Gemeinde ...) ins Miteinander der Christen einbringen?

Der zweite Teil war sachorientiert. Moritz Fischer beleuchtete in seinem Vortrag „Das vielfarbige Lächeln Gottes“ – er wollte die Metapher Roswith Gerloffs aufweiten – die globale Situation ebenso wie die Herausforderungen an die hiesigen angestammten Kirchen und thematisierte den Prozess religiöser Verarbeitung von Migrationserfahrungen im Exil und den nahezu unvermeidlichen Kulturschock.

Kultur betrachtete er als eine in ständigem Wandel begriffene Größe. Religion habe die Aufgabe, in einer sensiblen Balance sowohl Identität als auch Integration zu ermöglichen und so Entfremdungserfahrungen spirituell zu reinterpretieren. Dabei spiele der Austausch über der Bibel eine hervorragende Rolle. Er betonte, vor Ort müsse ein wechselseitiger Lernprozess angestoßen werden, im Sinne von kooperativer Bildung mit Migrationsgemeinden. Dann berichtete er von seinen Erfahrungen mit der Weiterbildung von Gemeindeleitern unabhängiger migrantischer Kirchen.

Für mich (KH) selbst wurde ein Stichwort aus dem Vortrag richtungweisend: unser Bürgerrecht im Himmel (Philipp 3,20). Ich bin überzeugt, dass wir nicht zu einem Miteinander auf Augenhöhe auch mit den unabhängigen, migrantisch bestimmten Gemeinden kommen werden, wenn wir in unseren Kirchen und Gemeinden nicht eine Spiritualität des himmlischen Bürgerrechts leben, wenn wir nicht eine Haltung und Kultur gewinnen, die ausdrückt, dass Kirche Jesu Christi immer und grundsätzlich hier „keine bleibende Stadt“ (Hebräer 13,14) hat, sondern per se Kirche in der Migration ist. Das gilt es in alle Bereiche hinein durchzubuchstabieren. Sonst bleibt dieser Dialog wie so vieles in der Kirche

im Prinzip „wichtig“, wird aber de facto als Luxus und Kür über die „wirklich“ wichtigen, weil prioritär eingestuften Aktivitäten hinaus behandelt.

Die Abschlussrunde galt der Frage nach Perspektiven für die Weiterarbeit. Die Aussprache war von Aufbruchstimmung geprägt. Als Vision wurde genannt ein großer, von allen vorbereiteter und getragener internationaler Gottesdienst im Olympiastadion – letzteres mit Augenzwinkern. Als wesentlich wurde angesehen, in Verbindung zu bleiben, einander auf Augenhöhe wahrzunehmen, nicht aus dem Blick zu verlieren und voneinander zu lernen.

4. Aufbauarbeit: Vertrauen bildende Begegnungen

In einer auswertenden Sitzung wurde hervorgehoben, dass Deutschland bisher nicht arm an ähnlichen Veranstaltungen, Berlin aber kaum präsent gewesen sei. Es müsse mehr solche Veranstaltungen geben, gerade in der Bundeshauptstadt und zur hiesigen Situation.

Zur Wahl eines passenden Ortes für kommende Treffen wurde einerseits die Möglichkeit erwogen, einen neutralen Ort zu wählen, an dem niemand von uns Hausrecht hat; genannt wurde etwa die *Werkstatt der Kulturen* in Berlin-Neukölln. Andererseits wurde der Vorteil wechselnder Einladung durch je eine der beteiligten Gemeinden an ihrem eigenen Ort genannt, besonders für die Organisation. Dadurch würde man jedes Mal eine andere Gemeinde, die dann den größten Teil der Gestaltung übernehmen könnte, und deren Kultur, Musik und Spiritualität besser kennenlernen. Im „Menü“ der Begegnung sollte es nicht zu viele „Gänge“ geben.

Die Entscheidung fiel zugunsten dieser Variante. Später, wenn wir mehr eingespielt seien, würde es mit einem neutralen Ort einfacher sein als zu Beginn, hieß es. Auch wollten wir erst einmal im etwas kleineren Kreis der Interessierten und im Mailverteiler Gelisteten bleiben und unter uns vertrauter werden, um dann gemeinsam eine größere Tragfähigkeit in den Beziehungen zu erlangen, die es erlaubt, auch kontroverse Themen in offener Atmosphäre zu diskutieren.

Als Zielvorstellungen wurden genannt:

andere akzeptieren, Inklusion,

Begegnung; alles weitere muss daraus erwachsen.

Geschwisterlichkeit,

herausfinden, was Gott mit so vielen unterschiedlich geprägten Gemeinden in Berlin vorhat,

gemeinsam der Einsicht eine Gestalt geben, dass wir alle unser Bürgerrecht im Himmel haben und damit vom Reich Gottes her auf gleicher Augenhöhe zueinander stehen und einander brauchen,

dennoch die ganz weltlichen Bedingungen beachten, unter denen wir leben,

im Blick haben, wo wir gemeinsam gefordert sind (z.B. der neue Abschiebeknast auf dem neuen Flughafen).

Wir kamen überein, eine Folge von etwa dreistündigen Treffen an Samstagnachmittagen in jeweils einer der unabhängigen Gemeinden zu planen mit gleichem Ablauf:

Selbstvorstellung der gastgebenden Gemeinde und ihrer Geschichte,

gemeinsames Singen von (Lobpreis-) Liedern der gastgebenden Gemeinde,

Bibelteilen nach der südafrikanischen, in der Ökumene verbreiteten LUMKO-Methode,

miteinander Beten, angeleitet durch Vertreter der gastgebenden Gemeinde,

Begegnung und Gespräche beim Essen, von der gastgebenden Gemeinde vorbereitet.

11.8.2012 bei Akebulan - Globale Mission e.V. mit Pastor Peter Arthur

10.11.2012 bei Assemblée de Dieu de Berlin mit Pastor Alain Okito

23.3.2013 mit Gospel Believers International Ministries (GBIM) mit Pastor Dr. Jerenord Aidoo

15.6.2013 mit der Tamil Mission Church Berlin mit Pastor Samuel Nayagam

29.3.2014 Gemeinde der Katholischen Kirche der Alt-Katholiken mit Pfarrer Ulf-Martin Schmidt

Nach dem gemeinsamen freien Gebet entwickelte sich ein weiterführendes gutes Gespräch, das immer wieder an das geteilte Bibelwort anknüpfte (Verklärung Jesu aus Matthäus 17,1-9). Deutlich wurde von allen Seiten signalisiert, dass die Reihe fortgesetzt werden sollte. Entweder durch erneute Besuche der bisher beteiligten Gemeinden, aber auch durchaus mit einer moderaten Erweiterung des Kreises. Ebenso deutlich war der Wunsch, gegenseitig etwas von den jeweiligen Glaubens- und Lebensgestaltungen entdecken zu lernen. Diskussionen über Unterschiede, insbesondere in der Lehre, waren eindeutig nicht gewollt.

Nach allen diesen Begegnungsnachmittagen gab es trotz kleiner Teilnehmerzahlen zwischen 15 und 30 allseits sehr zufriedene Rückmeldungen. Der vorherrschende Eindruck war, dass wir auf dem Weg gegenseitiger Wahrnehmung auf Augenhöhe schon um einiges weitergekommen waren. Gerade auch die spirituelle Methode des Bibel-Teilens wurde als hilfreich empfunden, weil sie einen Raum schafft für das Aufeinander-Hören, ohne dass man einander gleich kommentieren muss. Frau Dr. Gerloff konnte während des ganzen Prozesses zu unserem Bedauern krankheitshalber kein einziges Mal dabei sein, hielt aber den Kontakt bis zu ihrem Tod durch Telefonate und Grußworte, die dann vorgelesen wurden.

Weitere Begegnungen mit anderen migrantisch geprägten Gemeinden sollte es auf jeden Fall geben. Doch die inzwischen gewachsene Vertrauensbasis schien tragfähig zu sein für eine Erweiterung des Personenkreises. Auch sollte das gemeinsame Lernen intensiviert werden. Dazu gehöre nach der Einschätzung einiger dann auch irgendwann das geschwisterliche Thematisieren von theologisch-spirituellen oder kulturbezogenen Kontroversen. Vorher brauchte es aber noch eine gute Wegstrecke der geschwisterlichen Begegnungen, ohne die als schwierig empfundene Seite der Vielfalt in den Blick zu rücken. Achtsam und mit Bedacht betraten wir den Weg des geschwisterlichen Dialogs. Eine lange, vielversprechende und spannende Wegstrecke lag vor uns.

5. Veranstaltungsreihe „Christ*in sein interkulturell“ (Csi)

Anfang 2013 regte der *Sozialwissenschaftliche Studienkreis für Interkulturelle Perspektiven (SSIP)* – zu dessen Vorstand Roswith Gerloff gehörte – unter der Leitung von Dr. Armin Triebel eine Arbeitstagung zur interkulturellen Verständigung über religiöse und kulturelle Grenzen hinweg beim ÖRBB an. Es sollte speziell der Dialog mit kleineren religiösen Gemeinschaften gesucht werden. Die Theologische Kommission machte sich dieses Anliegen zu eigen und der ÖRBB wurde bei der Veranstaltung **Gäste, Fremde, Mitbürger, Hausgenossen – Leben mit Andersartigkeit am 2.11.2013** Mitveranstalter zusammen mit dem SSIP und dem *Internationalen Konvent christlicher Gemeinden*. Um eine erste Informationsgrundlage über das Verhältnis dieser Gemeinden zur Mehrheitsgesellschaft zu schaffen, wurde als Vorbereitung im Sinne eines *pretest* eine Umfrage vor allem unter migrantischen Gemeinden durchgeführt. Deren kursorische Auswertung war ein wichtiger Bestandteil dieses workshops.

Nach vielen Nach- und Vorbereitungssitzungen und komplexen Diskussionsgängen fand am **8. November 2014** ein zweiter Workshop statt: **Christ / Christin sein interkulturell – Was bedeutet es für uns heute Christ / Christin in interkultureller Gesellschaft in Deutschland zu sein?** Dabei standen die Beiträge der ca. 25 auch altersmäßig bunt gemischten Teilnehmenden über eigene Erfahrungen und Herausforderungen im Zentrum.

Ein Folgeworkshop war geplant für den **14. November 2015** unter dem Titel: **Christ sein**

interkulturell – „Wir bleiben unvollkommen in Christus“ - Umgang mit ökumenischer Differenz.
 Ein mehrfach geäußelter Gedanke aus dem Vorjahrestreffen sollte in einem begegnungsbetonten Austausch positiv gewendet werden: „Wir sind eben nicht vollkommen“. Mit den Unterschieden, die es auch zwischen Christinnen und Christen und ihren verschiedenen Prägungen immer geben wird und – sofern sie nicht trennend wirksam werden – auch geben soll, komme derjenige Aspekt des Miteinanders, nämlich der Konvivenz, ins Blickfeld, der in den Gemeindebegegnungen bisher keinen Raum einnehmen konnte und sollte. Zu einem nicht geringen Teil waren die Teilnehmenden in beiden Veranstaltungsreihen bisher stets dieselben, so dass es, so hofften wir, zu wechselseitigen Impulsen kommen würde.

Der Workshop fand in der Luisenkirche am Gierkeplatz in Charlottenburg statt. Wir hatten breit eingeladen, u.a. auch beim SSIP und bisher nicht kontaktierten Gemeinden. Die Veranstaltung sollte offen sein soll für alle Interessierte. Letztlich kamen enttäuschend wenige Teilnehmende (nicht aufgezeichnete Zahl).

Bei einem theologischen Impuls zur Dreieinigkeit Gottes wurde hervorgehoben: Eine Wohngemeinschaft lebt das Geheimnis Gottes, nämlich in Beziehung zu sein. Unvollkommenheit muss nicht geändert werden. Vollkommenheit ist ein eschatologischer Begriff - diese Welt bleibt unvollkommen, deshalb müssen wir nicht die Titanen spielen. Der Himmel ist uns bereitet.

„Wie erlebe und lebe ich Unterschiede?“ war das Thema für das *World Café*. Die vorgegebenen Bereiche waren der Umgang mit anderen Gemeinden, der Umgang mit der Bibel, die Frömmigkeit, der Gottesdienst.

Im Austausch mit Ausblick am Ende der Veranstaltung wurde außer der Enttäuschung über die wenigen Teilnehmenden u.a. geäußert:

Räume der Begegnung sind wesentlich, aber wo und wie können wir sie schaffen, damit sich mehr Leute wohl fühlen, daran teilnehmen - Jüngere und Menschen mit Migrationsgeschichte. Wie finden wir uns?

Als die Afrikaner in den 90er Jahren kamen, haben die Kirchen sie nicht integriert. Die Verletzungen wirken nach (einer der Gründe für die kleine Zahl afrikanisch-stämmiger Teilnehmenden an unseren Veranstaltungen?).

Wie kann Versöhnung geschehen, um das Miteinander zu vertiefen?

Im Alltag erleben wir ein unterschwelliges: „Ich brauche dich nicht“, ich habe genug an mir, meiner Gemeinde, meiner Konfession. Es besteht kein Hunger nach dem Wissen um den ganzen Leib Christi (1 Kor 12,21).

Vorschlag zur Fortsetzung: Die beiden Formate Gemeindebegegnungen und CSi-Workshop verknüpfen: Begegnungen in den Gemeinden (ohne Thema) und thematische Veranstaltungen.

6. Diskussion über die künftige Ausrichtung

In den beiden folgenden **Sitzungen am 18.12.2015 und am 17.2.2016** wurde über die künftige Ausrichtung von Csi diskutiert:

Einer Befürchtung vor allem Armin Triebels, dass das wissenschaftliches Interesse an empirischen Fragestellungen zugunsten einer reinen Begegnungsarbeit zurückgedrängt würde, wurde widersprochen. Allen lag daran, weiterhin mit den migrantisch geprägten Gemeinden über Fragen der Identität, Abgrenzung und Differenz im Gespräch zu bleiben. Allerdings solle dies glaubhaft aus einer Haltung der Gleichwertigkeit von „Biodutschen“ und Zugewanderten heraus geschehen, die letzteren nicht eine ihnen fremde Fragestellung überstülpt. Dazu gehöre, dass ein Interesse gezeigt werde an dem, was sie bewegt – und also das Einlassen auf echte Begegnung.

Es wurde über die Frage gesprochen, warum so wenig Beteiligung aus den migrantischen Gemeinden stattfindet, und ob es sich lohnt, Monate und Jahre ohne wirkliches Ergebnis zu beraten. Es zeigte sich, dass die Sensibilitäten, die mit dem Themengebiet Identität / Differenz verbunden sind, sich durchaus auf uns als Gruppenmitglieder übertrug.

Die Überlegungen mündeten in die Frage: Was muss gegeben sein, damit sich mein Engagement in dieser Gruppe und ihren Aktivitäten lohnt? Darauf wurden verschiedene Antworten gegeben:

Es braucht Gasttermine in den Gemeinden, bei denen die Fragen zum Umgang mit Identität und Differenz gestellt und beantwortet werden können. Der Vorbereitungskreis sollte möglichst um migrantische Mitglieder vergrößert werden.

Es muss geklärt sein, dass auf migrantischer Seite auch ein deutliches Interesse an diesen Treffen vorliegt. Wir als Vorbereitungskreis sollten uns einladen lassen, nicht selbst einladen.

Es gilt einen Rahmen zu schaffen, in dem wirkliche Begegnung stattfinden kann. Ich möchte daraus etwas fruchtbar machen können für meine hauptamtliche Arbeit. Ein genuin wissenschaftliches Interesse habe ich nicht.

Der wissenschaftlichen Aspekt darf nicht aufgegeben werden. Die Gemeindebegegnungen sollten mit Csi zusammengelegt und durch deren Anliegen erweitert werden.

Bei aller Bedeutung der inhaltlichen Fragen braucht die Begegnungsarbeit einen besonders langen Atem, was nicht ohne eine gute Portion Absichtslosigkeit geht.

Es wurde daraufhin beschlossen die beiden Formate Csi und Gemeindebegegnungen miteinander zu verbinden. Künftig müsse mehr auf Interkulturalität der Vorbereitungsgruppe geachtet werden, auch in den Veranstaltungen. Falls das mit dem nächsten doodle nicht erreicht werden könne, solle die Terminsuche noch einmal neu erfolgen.

In der **Sitzung am 13.9.2016** wurde die Frage konkretisiert, wie es mit Csi und den Gemeindebegegnungen weitergehen solle:

Die Begegnungsnachmittage sollten um einen Austausch über Fragen der kulturell-religiösen Identität erweitert werden. Wir wollten die Verantwortlichen der jeweils gastgebenden Gemeinde bitten, dass aus der Gemeinde ein Gespräch eröffnender Impuls kommen sollte zu ihrer Wahrnehmung und ihrer christlichen Sicht des interkulturell Christseins hier in Berlin.

Mit dem nächsten Begegnungsnachmittag sollte nicht lange gewartet werden. Schon länger wurde versucht, Kontakt zu Pastor Joshua Lupemba und seiner jungen Gemeinde *Hope Center* herzustellen. Dies stellte sich als sehr mühsam heraus. Da wir vor wenigen Monaten eine neue Gemeinde kennengelernt hatten, die *Divine Pentecostal Church of God* in Potsdam, und die Begegnungen mit dem Thematisieren der interkulturellen Fragen vertiefen wollten, sollten bei den nächsten Begegnungen vor allem schon besuchte Gemeinden noch einmal besucht werden.

Ebenfalls der Vertiefung der Beziehungen dienen sollte es, die bereits besuchten Gemeinden um die Benennung je einer Person zu bitten, um sie in den Verteiler unserer Vorbereitungsgruppe aufzunehmen, sie stets über den aktuellen Stand zu informieren und auch in unsere Sitzungen einzuladen.

Auch die thematischen Csi-Workshops mit demselben Verteiler wie bei den die Begegnungsnachmittagen wollten wir fortführen. Der nächste Workshop sollte im Abstand von ca. 2 Monaten nach der bereits geplanten Gemeindebegegnung stattfinden.

7. Weitere Gemeindebegegnungen, ein Workshop und ein nicht verwirklichtes Jugendevent

23.4.2016 Gemeinde der *Divine Pentecostal Church of God* von Pastor Joachim Bekou

7.1.2017 *International Mission Church* von Pastor Selvavinayagam Saseestharan (vormals *Tamil Mission Church*)

3.3.2018 Gemeinde Gospel Believers International Ministries von Pastor Dr. Jerenord Aidoo

11.5.2019 Centre Chrétien Agape (vormals Assemblée de Dieu) von Pastor Alain Okito

Am 22. April 2017 fand der Workshop *Einträchtig beieinander – Geht das?* in der Genezarethkirche / Interkulturelles Zentrum am Herrfurthplatz statt.

„Wie lieblich ist es, wenn Schwestern und Brüder einträchtig beieinander wohnen“ (Psalm 133,1) war der biblische Impuls zu Beginn.

Beim World Café ging es um folgende Fragen:

Erinnere ich mich an Situationen, wo Geschwisterlichkeit für mich schmerzlich war?

Woran kann Geschwisterlichkeit nach meiner Erfahrung scheitern?

Wodurch ist Geschwisterlichkeit nach meiner Erfahrung (trotz Schwierigkeiten) geglückt?

Und wenn es nicht geht, einträchtig beieinander zu sein, was dann?

Obwohl wir mit 14 Personen nur eine kleine Gruppe waren, war es doch eine bunte Gemeinschaft. Von der tamilisch-internationalen Gemeinde waren allein fünf Personen gekommen. Die Gespräche und die folgende Auswertungsrunde waren so ertragreich, dass die Zeit nicht mehr für das geplante Bibelteilen über die Trennung von Abraham und Lot (1 Mose 13,1-13) reichte.

Vom Begegnungscharakter und vom ökumenischen Lernen her waren alle Gemeindebegegnungen und der Workshop für die Anwesenden Gewinn bringend und sehr lebendig. Durchgehend fiel allerdings erneut auf, dass aus den angestammten Kirchen nur wenige (und immer dieselben) Teilnehmende kamen.

Ein **Workshop** mit Joshua Lupemba und der jungen interkulturellen Initiative *Typisch deutsch* war für den 5. Mai 2018 geplant. Die entscheidenden Vorbereitungstreffen mit Jugendvertreter*innen verschiedener migrantischer Gemeinden fanden am 24.2. und am 24.3. im *Hope Center* statt. Das Thema des „Workshops“ – nun im **Battle-Design** im Sinne der Jugendkultur – sollte lauten: **Identität, Rassismus, Kirche**. Csi sollte den kirchlichen Rahmen der Debattenveranstaltung gewährleisten und am Schluss als solchen herausstellen: „In Christus sind wir eins“. Es wurden ausführlich die Zuständigkeiten für alle Einzelheiten des Events festgelegt.

Aus den Notizen zur Planung (ungeordnet):

- Ziel: Vorbeugung von Radikalisierung jeglicher Art
- Außenstehenden die Herausforderungen und Erfahrungen von Deutsch-Afrikanern näherbringen
- Endresultat soll KEINE Spaltung sein, sondern Gemeinschaft und Einheit
- Debatte christlich oder säkular aufziehen?
- Erfolg: sich wohlfühlen in jeweils anderen Gemeinden (deutsch/afrikanisch, etc.), die Jugendlichen haben auf dem Event Spaß, gute Musik, Humor, etc.
- Sketches mit Menschen mit verschiedenen Hintergründen, die Problematiken humorvoll-ernst aufzeigen
- Frage erzeugen: Wie fühlt der jeweils andere sich dabei?
- Umsetzung der Debatte: 4 verschiedene „Ecken“ mit verschiedenen Standpunkten
- andere Standpunkte nicht ins Lächerliche ziehen
- Bio-Deutsche Vertreter in eine „Ecke“ einladen, die Erfahrungen afrikanischstämmiger Menschen nicht ernst nehmen? („ist doch alles nicht so schlimm“)
- erstmal „Bio-Deutsche“ „nur“ als Zuhörer und Fragende dabei haben - sehr gerne!

- zum ersten Mal in einer Position einer Minderheit
- Wurzel des Rassismus finden
- Negatives/Anklage rausnehmen aus allem; alles entwerten
- Wir können über unsere Reaktion auf Rassismus selbst ENTSCHEIDEN! - kein Feindbild zulassen
- Wir unterscheiden uns von der Welt
- Menschen sollen mit gutem Gefühl nach Hause gehen
- Nicht einfach jeden auf die Bühne lassen
- Zeugnisse von Erfahrungen in Schule, Uni, etc.
- Ansprechpartner und Berater bereitstellen
- in der Heiligkreuzkirche abends, 3-4 Std.
- Rassismus ist ein wichtiges Thema in den Gemeinden. Menschen aus vielen Gemeinden sollen teilnehmen.
- Während die Lage in den USA und Großbritannien inzwischen besser geworden ist, haben Deutsch-Afrikaner besonders gravierende Identitätskonflikte. Deshalb konzentriert sich die Veranstaltung auf deren Situation und bezieht die der Menschen mit anderem Migrationshintergrund thematisch nicht ein. An der Hautfarbe machen sich die Konflikte besonders fest. Das ist vielen „Bio-Deutschen“ nicht bewusst. Sogar haben manche kein Verständnis dafür, dass Schwarze eine „Sonderrolle“ spielen möchten.
- Vielleicht könnte in einer Folgeveranstaltung die Perspektive umgedreht werden: Wie nehmen Weiße das Verhältnis wahr? Doch zunächst sollen sie Zuhörende, Verstehende und Mitdiskutierende sein.
- Jenseits alles ausgrenzenden „Wir und die“ oder antagonistischen „Wir und ihr“ muss es um das Ziel des Friedens gehen. Alles andere ist eine Rückentwicklung im Sinne von Apartheid.
- Auch wenn das gilt, müssen faktische Ausgrenzungen im Blick sein. Identitätsfindung darf nicht mit Separation gleichgesetzt werden. Nicht alle sind bereits so weit.
- Wir müssen ernst nehmen, dass es auch in der Kirche Rassismus gibt, selten offenen, häufiger höchst unterschwellig und kaum bewussten. Gegen solcherlei Ungerechtigkeit ist auch schon Paulus in seinen Gemeinden vorgegangen. Rassismus gibt es auch dort, wo alle Geistesgaben sichtbar werden.
- Auch Standpunkte von Nichtchrist*innen sollen verstanden und wertgeschätzt werden, dennoch kommunizieren wir „Wir sind eins in Christus“ (Christus ist die Antwort auf Rassismus!) als Leitidee. In allem soll deutlich werden: Wir klagen niemand an, verurteilen niemand, sondern wir benennen problematisches Verhalten. Antirassisten sagen oft: „Nicht das, was du tust, ist falsch, sondern du bist falsch.“ Das ist nicht christlich.

Der ursprüngliche **Termin** 5.5.2018 konnte nicht gehalten werden. Es wurde für den 2. Juni geplant. **Wunschort** war die Kirche Heilig Kreuz in der Zossener Straße. Das ließ sich nicht verwirklichen. Dann wurde die katholische Jugendkirche *sam* in der Waldemarstraße gebucht.

Bei den Folgetreffen waren immer nur wenige Teilnehmende dabei. Es scheiterte an Terminfragen und am Commitment der Einzelnen. Anderes schien wichtiger zu sein. **Als Konsequenz wurde das Projekt auf Eis gelegt.**

8. Erneute Frage nach der Zielstellung von Christ*in sein interkulturell

In **fünf Sitzungen im zwischen September 2019 und Januar 2021** diskutierten wir über die Frage, was wir angesichts des Scheiterns des Jugendprojektes und des geringen Zuspruchs aus den Traditionskirchen an den Begegnungen als unsere Aufgabe bei Csi ansehen.

- Armin Triebel argumentierte, die ursprüngliche Intention sei von einem Impuls Roswith Gerloffs her gewesen, ökumenisch-interkulturelle Vielfalt in der Berliner „Landschaft“ zu beobachten. Es sei aber im Laufe der Zeit zu einer Änderung des Ziels gekommen: Begegnung auf Augenhöhe, um einander besser kennenzulernen und eine Vertrauensbasis aufzubauen. Ihn habe von Anfang an interessiert, wie christliche Gemeinschaften es schaffen, sich einerseits von anderen in der Gesellschaft zu unterscheiden und damit abgrenzen, sich aber andererseits in der Gesellschaft darzustellen und insofern Verbindungen zu suchen. Insofern sie diese unterschiedlichen Anforderungen gut zusammenbrächten, gelinge es ihnen, eigene Identität und Konsistenz gegenüber anderen zu betonen, ohne Feindschaft entstehen zu lassen. Wenn sich dieses Modell in der Gesellschaft Verbreitung und Anerkennung verschaffen könnte, würde das gesamtgesellschaftlich den Zusammenhalt stärken und wäre auf politischer Ebene ein vorzügliches Antidot gegen essentialistische, d.h. letztlich ausschließende Kulturverständnisse. Für die gesamte Gesellschaft wäre es ein Gewinn wahrzunehmen, dass das friedliche Nebeneinander religiöser Gemeinschaften mit jeweils selbstbewusster Identität eine Möglichkeit der Koexistenz von Differenz ist („Der Ruf religiöser Diversität in den Städten“). Dieses Kernthema interkulturellen Agierens sei dem Csi in den vergangenen sechs Jahren verloren gegangen.

Andere artikulierten ihrerseits die Schwierigkeit mit der Zielstellung von Csi.

- Es könne nicht weiter führen, von außen Interessen des Csi an die Migrationsgemeinden heranzutragen, sondern zu fragen, was sie bräuchten.
- Das aber gehe nur in Offenheit, wenn Beziehungen und Vertrauen da seien.
- Wir sollten auch nicht in die Helfersyndromfalle tappen. Augenhöhe sei entscheidend.
- Auch wurde die Frage nach dem „Wir“ von Csi gestellt. Die angestammten Kirchen interessierten sich wenig. Das aber sei das Anliegen von Roswith Gerloff gewesen. Sie bräuchten mehr Hilfe als die Migrationskirchen. Es gebe gerade auch in den Kirchen implizite Leitkulturansätze („Wir und die“).

Es war klar geworden, dass es so wie bisher nicht weitergehen konnte. Wir waren an einer Wegmarke angekommen, wo es zwei Alternativen gab: Wir lösen uns auf – oder wir finden eine neue Zielstellung für uns.

Armin Triebel erklärte seinen Austritt aus der Gruppe im März 2020. Im Januar 2021 war er noch einmal dabei und resümierte anschließend über die sich für ihn in der kreisenden **Diskussion** unterschwellig abzeichnenden Handlungsoptionen: Csi „mit allgemeinpolitischem Mandat“, um mit befriedeter Diversität ein Zeichen für die Gesellschaft zu setzen; Csi als Vermittlerin im Sinne interkultureller Kompetenz im Bereich der Kirchen in der Region bzw. „Clearingstelle für kirchliche Konflikte“; Csi „als Beratungsagentur mit eigenem Profil (marketing option)“.

Schon im Herbst 2019 hatten sich konkrete weiterführende Fragen herauskristallisiert. Doch es war mühsam, aus der Dauerschleife der Situationsanalyse heraus und in eine Zukunftsperspektive hinein zu finden.

Die beiden Fragen lauteten:

Wie können wir uns **zusammentun mit anderen Projekten, die ähnliche Ziele verfolgen**, etwa: Internationales Pastorales Zentrum, Gemeinsam für Berlin, Berlin United, Projekt „Augenhöhe“, Berliner Missionswerk?

Wie können wir die **Mitgliedskirchen des ÖRBB mit ins Boot holen?**

Hingewiesen wurde auf das 2018 gegründete Deutschland-weite ökumenische Netzwerk *Gemeinde*

auf Augenhöhe. Es zielt auf die gleichrangige Begegnung zwischen einheimischen und zugewanderten Christen und besteht aus vier Teilprojekten: der „Landkarte der Ermutigung“ mit interkulturell aufgestellten Gemeinden, „Born for more“ als Trainee-Programm für Zugewanderte, „global local“ als Gemeinde-Projekt mit 40 Tagen interkultureller Begegnung und dem „International Youth Summer Camp“, einer Multiplikatoren-Schulung für junge Pioniere.

Es wurde vorgeschlagen, im je eigenen Bereich relevante Personen anzusprechen und zu fragen, was ihnen im Zusammenhang von Interkulturalität am Herzen liege und sie zu einem Workshop einzuladen.

9. Schritte der „Migration“ – Vom ÖRBB zu Gemeinsam für Berlin

Im Frühjahr 2021 wurde beschlossen, die Diskussionen um eine Zielrichtung nicht weiter im kleinen Kreis zu führen, sondern im Sinne des Vorschlags von Andrea Meyerhoff **auf Schlüsselpersonen in Berlin zuzugehen und so ein Netzwerk aufzubauen**, das breit gefächertes Erfahrungswissen einbringen und Verbindungen zu bestehenden relevanten Organisationen und Projekten in der Region und darüber hinaus herstellen und halten kann.

Gemeinsam für Berlin beabsichtigte, eine Stelle für interkulturelle Arbeit zu schaffen und mit einer kompetenten Person nichtdeutscher Herkunft zu besetzen. Ihr könne das angedachte Netzwerk zuarbeiten, so die Idee.

Wir planten ein **Brainstormingtreffen** mit den zuvor bestimmten Schlüsselpersonen zu folgenden Fragen, die in einem World Café und im Plenum besprochen werden sollten:

Welche Themen und Fragen sollten aus Ihrer Sicht unbedingt bearbeitet werden, damit christliche Gemeinschaft in kultureller Diversität in unserer Region besser gelebt werden kann - strukturell, in den Beziehungen und praktisch?

Welche Netzwerke, Arbeits- & Austauschgruppen sind zZ in der Region noch aktiv? Erfüllen sie noch ihren Zweck? Die Verantwortlichen aus den Gruppen sollen zu Wort kommen.

Wie kann das Bewusstsein für ökumenische Interkulturalität in den deutschen Traditionskirchen gestärkt werden?

Wie können die Kirchen und Gemeinden in Berlin zu Werkstätten und Lernorten für einen förderlichen gesellschaftlichen Umgang mit kultureller Differenz werden?

Das Treffen fand – im dritten Anlauf nach zwei (u.a. wegen der Coronalage) vergeblichen Versuchen im September und im Januar – **am 26. April 2022 in der Willkommenskirche der Berliner Stadtmission St. Lukas** in der Bernburger Straße statt. Aus unterschiedlichen Gründen konnten daran nur 12 Personen teilnehmen. Die Gespräche in diesem Kreis verliefen aber sehr intensiv in einer sehr guten Atmosphäre, und erbrachten unterschiedliche Gedanken, Erfahrungen und Impulse.

Das ging von leichter erreichbaren Zielen bis zu weit reichenden Fernzielen wie dem einer gemeinsamen multikulturellen Synode mit Entscheidungsbefugnis (Finanzen!), multikulturelle Besetzung von kirchlichen Ämtern (vor allem in den Großkirchen). Das bräuchte aber zuvor die Verwirklichung von Zwischenzielen oder müsste evtl. elementare Grenzen überwinden (hierarchisch strukturierte Kirchen – kleine Gemeindekirchen). Ein wichtiges und weiterzuführendes Stichwort war der „diakonische Weg“ in Bezug auf die Stadtgesellschaft.

Es wurde eine Studienreise nach Zürich / Basel / Bern, vorgeschlagen um das Schweizer reformierte Zentrum für Migrationskirchen kennenzulernen.

Ein Highlight war das Anliegen Pluralität zu fördern, punktuell gemeinsame Aktionen zu veranstalten.

Die Fragen der gesellschaftlichen Relevanz der interkulturellen Ökumene mussten auf ein weiteres

Treffen verschoben werden und auch über bestehende oder erlahmte Netzwerke kam nicht weit voran. Die Anwesenden waren an einer Fortsetzung des angeregten Gesprächs interessiert.

Schmerzlich wurde allerdings festgestellt, dass Geschwister aus der katholischen und der orthodoxen Kirche gefehlt hatten – und überhaupt viele verhindert gewesen waren, auf deren Beiträge wir gehofft hatten.

Erneut zeigte sich, dass im Prinzip von allen Seiten das Thema ökumenische Interkulturalität als sehr wichtig angesehen wird, es aber sehr oft dann, wenn es konkret wird, Wichtigeres und Dringenderes zu tun gibt. Es wurde angeregt, von Einzelnen zu erfragen, was ihnen am Herzen liegt.

In der Auswertung wurde ein **zweites Treffen** mit denselben und weiteren TN beschlossen, das das bisherige vertiefen, anreichern und um die Frage nach den Netzwerken und der gesellschaftlichen Relevanz erweitern sollte. Dazu wurde sehr breit eingeladen. Doch nach der Terminumfrage war das Ergebnis erneut unbefriedigend. So kam es leider nicht mehr zu einem zweiten Brainstormingtreffen.

Im November 2022 tauschten wir uns in der Csi-Gruppe aus über unsere Einschätzungen zum Stand der Dinge, über den zurückgelegten Weg der Gruppe von zehn Jahren und das weitere Vorgehen insgesamt.

Wir waren dankbar für viele gelungene und für alle Beteiligten wertvolle Begegnungen und Workshops. Auf diese Weise wurden manche Impulse gesetzt und wichtige Einsichten auf allen Seiten ermöglicht. Vor allem auch die intensiven Gespräche in der Vorbereitungsgruppe in der ganzen Komplexität des bearbeiteten Feldes waren bereichernd. Dennoch blieb die Wirkung begrenzt. Es scheint kein weiteres Potenzial in den Kirchen zu geben, weil Kapazitäten fehlen bzw. andere Prioritäten gesetzt werden. Das müssen wir so anerkennen.

Für das weitere Vorgehen hielten wir fest, dass es besser ist, anstatt neue Formate aufzumachen und besondere Events zu veranstalten, sich da einzuklinken, wo schon etwas geschieht.

Die Konflikte etwa bei Vermietungen von kirchlichen Räumen an kleine Gemeinden sollten klarer, offener und mit Hilfe von Mediationen angegangen werden. Das Projekt *globallocal.de*, das eine Umsetzung auch der von uns gesetzten Ziele angeht, bietet dafür Möglichkeiten an. Es sollte auch weiter dadurch unterstützt werden, dass sich Gemeinden aller Couleur daran beteiligen, auch um den finanziellen Weiterbestand sichern zu können. Bisher ist es faktisch auf den landeskirchlichen und den freikirchlichen Bereich begrenzt.

Unsere Gruppe wird sich auflösen. Das von Roswith Gerloff 2009 an den ÖRBB herangetragene Anliegen, das an die Theologische Kommission delegiert von ihr durch deren Vorsitzenden Klaus Hägele federführend verfolgt und in der Umsetzung durch Csi begleitet wurde, wird künftig im Rahmen von *Gemeinsam für Berlin* einen sehr guten „Hafen“ haben. Nirilaina Andriamiharisoa hat dabei eine zentrale Rolle für die inter- bzw. multikulturell-christliche Arbeit. Er arbeitet intensiv für die Stärkung und Verbundenheit der Gemeinden mit Migrationsgeschichte. Außerdem ist er Koordinator für *Global-local* in Berlin. Das sind sehr gute Voraussetzungen für ein gutes Gelingen. Zu klären ist noch, wie *Global-local* darin unterstützt werden kann, eine breitere Beteiligung zu erreichen, und wo dieses Anliegen sinnvollerweise platziert werden sollte.

Die formelle Auflösung der Gruppe Csi und den Neustart der Arbeit bei GfB wurde bei einem Abendessen begangen bzw. gefeiert.

Mitglieder der Projektgruppe zwischen 2012 und 2022

<i>Hans-Joachim Ditz, Geschäftsführer des ÖRBB / Ökumenebeauftragter des Erzbistums</i>	– 2012-2022
<i>Peter und Steffi Arthur, Akebulan (Globale Mission) e.V.</i>	– 2012-2022
<i>Klaus Hägele, Vorsitzender der Theologischen Kommission des ÖRBB</i>	– 2012-2022
<i>Dr. Armin Triebel, Sozialwissenschaftl. Studienkreis für Interkulturelle Perspektiven (SSIP)</i>	– 2012-2021
<i>Dr. Bianca Dümling, Diakoniewissenschaftlerin, ab 2018 Prof. der Ev. Hochschule Tabor</i>	– 2014-2017
<i>Elisabeth Kruse, Pfarrerin am Interkulturellen Zentrum Genezarethkirche, danach Genua</i>	– 2015-2017
<i>Tracy Peukert, Gospel Believers International Ministries Berlin</i>	– 2015-2022
<i>Andrea Meyerhoff, Vorsitzende von Gemeinsam für Berlin e.V.</i>	– 2019-2022
<i>Nirilalaina Andriamiharisoa, Gemeinsam für Berlin, Referent für Multikulturelle Beziehungen</i>	– 2022